

Wilfried **Buchta**: Die iranische Schia und die islamische Einheit 1979-1996. Hamburg: Deutsches Orient-Institut 1997. (Schriften des Deutschen Orient-Instituts). 427 S., ISBN 3-89173-046-2. DM 57.-.

Die anzuzeigende Arbeit, eine Bonner Dissertation von 1996, ist einem Thema gewidmet, dessen Brisanz sich hinter einem harmlosen Titel versteckt. Denn die Forderungen der iranischen schiitischen Revolutionäre nach einer umfassenden islamischen Einheit mit den Sunniten und ihre – wenigstens verbalen – pan-islamischen Anstrengungen lassen sich auch anders, weniger ökumenisch-theologisch auslegen: nämlich als Versuch des Revolutionsexports. Daß das auch in der Tat so gemeint ist und das eine mit dem anderen zu tun hat, ja daß ersteres eine *conditio sine qua non* für letzteres ist, macht der Verfasser von vornherein klar (S. 18), ebenso auch die zweite (und nur vermeintlich zweitrangige) Dimension des Themas, den Umgang der Teheraner Machthaber mit den sunnitischen Minderheiten innerhalb Irans. Um beides, die grundsätzliche außenpolitische Orientierung des Landes und ihre innenpolitische Probe aufs Exempel, geht es in dem Buch.

Nach einer langen Einleitung (S. 15-47), in der die wichtigsten Hintergrundinformationen geliefert werden – etwa die Stellung des schiitischen Klerus, die Grundzüge von Ḥomeinīs Doktrin der „Herrschaft des obersten Rechtsgelehrten“ (*welāyat-e faqīh*) oder die grundlegenden Stationen der innerislamischen ökumenischen Debatte im 20. Jahrhundert –, behandelt der erste Teil (S. 51-47) die Haltung Ḥomeinīs zur islamischen Einheit und die entsprechenden Ansätze in der Zeit von 1979 bis 1989. Dabei fällt auf, daß Ḥomeinī erst spät in seiner Karriere, nämlich während seines Exils in Nağaf in den 60er Jahren, mit der Forderung nach einer sunnitisch-schiitischen Einigung an die Öffentlichkeit trat. In seinen früheren Schriften, allen voran dem berühmten Buch *Kašf ol-asrār*, finden sich dagegen noch zahlreiche kritische Äußerungen gegen die Sunniten, bis hin zu der Unterstellung, die beiden ersten Kalifen Abū Bakr und ʿUmar hätten sich gegen die Gebote des Korans aufgelehnt. Nach dem Sieg der Revolution kam es zu ersten Schritten in Richtung islamischer Einheit: Anti-sunnitische Bekundungen wie etwa die traditionelle Verfluchung der sunnitischen Kalifen wurden verboten, entsprechende Schriften nicht mehr gedruckt, ferner erließ Ḥomeinī ein vielbeachtetes Fatwa, das die schiitischen Mekka-Pilger dazu aufforderte, hinter den Sunniten zu beten (und sie auf diese Weise als gleichberechtigte Muslime anzuerkennen), und letztlich diente auch der berühmte Mordaufruf gegen Salman Rushdie der Bildung einer gemeinsamen muslimischen Front. All das blieb jedoch seltsam informell und stieß auch

innerhalb des schiitischen Klerus nicht nur auf Gegenliebe, wie die Gegenüberstellung der Positionen von Ayatollah Montazeri als Exponenten der Einheitsidee und Ayatollah Murtaḍā al-ʿAskari, dem Vertreter der traditionalistischen Strömung, verdeutlicht (S. 115ff.).

Das ganze Ausmaß der Ambivalenz der staatlichen Einheitspropaganda wird schließlich im zweiten Teil (S. 151-242) offenbar, in dem die parallel dazu stattfindende „Schiitisierung“ der Revolution und die damit einhergehende Ausgrenzung der sunnitischen Minderheit im Lande untersucht wird. Seinen augenfälligsten Ausdruck fand diese Politik in der Festschreibung der Schia als alleinige und ewige Staatsreligion in der Verfassung, die auf diese Weise neben den islamisch-internationalistischen Bekenntnissen auch schiitisch-nationalistische Komponenten enthält. Den traditionellen schia-zentrierten Gelehrten gelang es schon nach kurzer Zeit, den Gedanken einer islamischen Einheit, den sie nach außen hin formell unterstützten, auszuhöhlen, wenn nicht vollkommen zu vereiteln. Die unmittelbaren Leidtragenden dieser widersprüchlichen Politik sind die Sunniten innerhalb Irans (Kurden, Belutschen und Turkmenen), deren Bevölkerungsanteil BUCHTA auf immerhin 10-15% schätzt, und denen bis heute jegliche konfessionelle Autonomie versagt bleibt. In Teheran gibt es noch nicht einmal eine sunnitische Moschee, sämtliche wichtige Verwaltungsposten – auch in den sunnitischen Landesteilen – sind mit Schiiten besetzt. Ein 1981 gegründeter Zentralrat der Sunniten konnte von Anfang an nur im Untergrund operieren, obgleich seine Forderungen nach kultureller und sozialer Selbstbestimmung der Sunniten so ausführenderisch gar nicht sind (S. 180ff.). An Kritik an dieser Politik, die sich in bloßen Lippenbekenntnissen zugunsten einer islamischen Einheit erschöpft, hat es nicht gefehlt, innerhalb des Landes so wenig wie unter den zumeist sunnitischen Beobachtern von außerhalb, die sich längst nicht nur in polemischer Absicht äußern. Zu den prominentesten iranischen Kritikern zählte der 1995 verstorbene erste Ministerpräsident der Islamischen Republik, Mehdi Bāzargān, der hier ausführlich zu Wort kommt (S. 205ff.). Unter zahlreichen sunnitischen Arabern, die der Revolution anfangs mehr oder minder große Sympathien entgegenbrachten, war es vor allem diese fragwürdige Behandlung der iranischen Sunniten, die zu ihrer letzten Abkehr von Ḥomeini führte: Dreh- und Angelpunkt jeder Kritik sind die symbolhaften Bestimmungen, die die Schia zur Staatsreligion machen und gleichzeitig den Teheraner Sunniten eine eigene Moschee vorenthalten.

Auch nach Ḥomeinis Tod im Juni 1989 änderte sich unter dem Duumvirat Ḥāmeneʿi / Rafsanjāni nur oberflächlich betrachtet etwas an dieser Situation (Teil 3, S. 245-344). Zwar wurde im Oktober 1990 mit großem publizistischem Aufwand eine Vereinigung mit dem hochtrabenden Namen „Weltgesellschaft für die Annäherung zwischen den islamischen Rechtsschulen“ (*al-Maǧmaʿ al-ʿālamī li-t-taqrīb bain al-maḍāhib al-islāmīya*) aus der Taufe gehoben, mit der der Einheitsgedanke erstmals seit 1979 eine institutionelle Form bekam (S. 251ff.; eine deutsche Übersetzung des Statuts dieser Organisation findet sich im Anhang auf den Seiten 347-66). Doch fast gleichzeitig gründete man mit der „Weltgesellschaft der Angehörigen des Prophetenhauses“ (*al-Maǧmaʿ al-ʿālamī li-ahl al-bait*) eine Vereinigung mit einem dezidiert schiitischen Charakter und dem offen propagierten Ziel, die Schiiten in aller Welt unter der Führung Teherans zu sammeln (und nicht zuletzt Ḥāmeneʿi ins „Amt“ der *marǧaʿīya* zu hieven, was bisher mißlang) sowie den Führungsanspruch der Schia über die übrigen Muslime zu untermauern (S. 275ff.). Pikanterweise kam es in mehreren Fällen zu

personellen Überschneidungen zwischen den beiden Konkurrenzunternehmen; der Generalsekretär der *ahl al-bait*-Gesellschaft, Muḥammad ‘Alī at-Taṣḥīrī, etwa sitzt gleichzeitig im Aufsichtsrat der *taḡrīb*-Vereinigung. Auch diese offenkundig auf politischen Hintergedanken fußende Art der Ökumene stieß auf interne Kritik, am deutlichsten bei dem mittlerweile über die Landesgrenzen hinaus bekannt gewordenen Philosophen ‘Abd ol-Karīm Sorūš, der nachdrücklich für eine Revision der islamischen Geschichtsschreibung eintritt (S. 305ff.). Nicht nur am Beispiel Sorūš’s wird übrigens deutlich, daß sich ein beträchtlicher Teil der Debatte gar nicht unter „gelernten ‘ulamā“ abspielt, sondern unter Intellektuellen mit natur- und ingenieurwissenschaftlicher Ausbildung. Sorūš selbst ist von Haus aus Chemiker, und unter den übrigen ausführlich zitierten Regimekritikern befindet sich ein Industrietechniker (Bāzargān), ein Molekularbiologe (Ebrāhīm Yazdī) und ein Elektro- und Bauingenieur (‘Ezzatollāh Saḥābī). Aber unter Revolutionären ist das ja nicht ungewöhnlich.

BUCHTAS Fazīl (S. 321ff.) ist nüchtern und illusionslos; er spricht von einem „gescheiterten islamischen Internationalismus“ Irans. Die Fraktionalisierung der iranischen Führungselite manövrierte das Land in ein schiitisches Ghetto, in dem nationalstaatliche Interessen vor dem internationalen Anspruch kommen. Die Zeche der völligen Schiitisierung der Islamischen Republik zahlen die Sunniten im eigenen Land, die von jeder Beteiligung an der Macht kategorisch ausgeschlossen sind und bleiben. Teherans islamistische Internationale ist nichts weiter als eine „Chimäre“ (S. 341). Damit aber ist zu konstatieren (wenn man den Blick über den Rahmen dieser Arbeit hinauslenkt), daß der Versuch des iranischen Revolutionsregimes, eine Annäherung zwischen Sunniten und Schiiten herbeizuführen, ebenso gescheitert ist wie die „klassische“ ökumenische Bewegung der 50er und 60er Jahre. Gestorben sind beide Ideen an denselben Krankheiten: an inneren Widersprüchen, unausgesprochenen politischen Hintergedanken und an der Unfähigkeit (oder dem Unwillen) der Protagonisten, über den Schatten ihrer eigenen Rechtsschule zu springen. Der überwiegende Teil der Argumentation der iranischen Debatte ähnelt diesem Vorbild, auf das man sich nur zu gerne beruft, denn auch bis aufs Haar. Die Aussichten, zu einer innerislamischen Einigung zwischen Sunniten und Schiiten zu gelangen, sind heute so schlecht wie eh und je. Es bleibt dem außenstehenden Betrachter überlassen, das als gutes oder schlechtes Zeichen zu sehen.

Noch ein Wort zu den Quellen, die in diesem Falle durchaus nicht selbstverständlich sind. Dem Autor gelang es nämlich, während zweier längerer Forschungsaufenthalte vor Ort eine Reihe von Interviews (37 insgesamt) mit etlichen Protagonisten der Diskussion zu führen. Die Liste der Gesprächspartner ist beeindruckend, sie reicht, um nur wenige Namen zu nennen, von Mehdi Bāzargān bis zu Āyatollāh Montazerī und von ‘Abd ol-Karīm Sorūš bis zum mittlerweile zum Staatspräsidenten aufgestiegenen Mohammad Ḥātāmī. Bei der Darstellung der jeweiligen Standpunkte bezieht sich der Autor ausführlich – an manchen Stellen vielleicht etwas zu ausführlich und unter Vernachlässigung einschlägiger schriftlicher Zeugnisse – auf diese Gesprächsprotokolle (was aber wiederum den Vorteil hat, daß der Leser damit sozusagen Informationen „aus erster Hand“ erhält). Die fast durchweg persische Transkription ist nicht immer ganz konsequent, und manches Todesdatum stimmt nicht; ins Gewicht fallen aber lediglich deren zwei: bei ‘Abd al-Ḥusain Šaraf ad-Dīn muß es richtig 1957 heißen (statt 1962; S. 35), und bei Mohammad Taqī Qommī, der kein Āyatollāh war, richtig 1990 (statt 1979; S. 34). Doch sollen diese Kleinigkeiten am Rande

nicht davon ablenken, daß BUCHTA ein sehr gut gelungenes und insgesamt so lehrreiches wie lesenswertes Buch zu einem wichtigen Thema geschrieben hat.

Rainer Brunner, Freiburg
